

schers Entwicklungsrichtung zu sehen; zum anderen für die Unkenntnis der positiven, nämlich ausgleichenden Funktion des Amtes in einer von verschiedenen Gruppeninteressen durchsetzten Gesellschaft; schließlich für den klischeehaften Gebrauch starrer Begriffe, die weder erklärt noch begründet, sondern lediglich suggeriert werden – man spürt direkt das verbissene Wiederkäuen eines schlecht verdauten Marcuse-Jargons.

Leider wird in diesem Buch wenig analysiert und argumentiert. Dabei sollten kritische Katholiken wissen, daß der Mangel an Rationalität, umfassendem Sachverstand und kritischer Vernunft nicht einfachhin durch das revolutionäre Pathos eines warmen Herzens kompensiert werden kann.

F. Hengsbach SJ

HENRICH, FRANZ: *Die Bünde katholischer Jugendbewegung*. Ihre Bedeutung für die liturgische und eucharistische Erneuerung. München: Kösel 1968. 528 S. Lw. 48,-.

Die Erforschung des Phänomens „Katholische Jugendbewegung“, dieses letzten großen Aufbruchs in der Kirche vor dem II. Vatikanum, steckt noch in ihren Anfängen. Es gibt darüber bisher noch keine umfassende Dokumentation, es fehlen ein spezielles Archiv und eine zentrale Bibliothek (auf Seiten der „freien“ Jugendbewegung hat man längst begonnen, das unersetzbare Material zu sammeln!).

Auf diesem Hintergrund bekommt die Untersuchung von Franz Henrich ihren besonderen Wert. Henrich, Direktor der Katholischen Akademie in Bayern, zeichnet jenen epochemachenden Vorgang nach, wie eine kleine Zahl von Bündeln mit relativ wenig Mitgliedern in knapp 20 Jahren eine Umgestaltung fast der gesamten Jugendseelsorge in Deutschland von „unten“ her bewirkte.

Basis seiner Untersuchung ist eine umfassende Sichtung des Schrifttums, das zwischen 1896 und 1945 innerhalb der kath. Jugendbünde entstand – bei der Vielfalt und Produktivität dieser „bewegten“ Generation eine immense

Fleiß- und Sammlerarbeit, zumal deshalb, weil viele der zu ihrer Zeit als unbedeutend erachteten Publikationen von öffentlichen und kirchlichen Bibliotheken nicht gesammelt wurden oder während der NS-Zeit und des 2. Weltkrieges verloren gingen. Dazu hat Henrich die Chance genutzt, die noch erreichbaren „Ehemaligen“ selbst zu befragen und dadurch „Hintergrundmaterial“ festgehalten, das bald nicht mehr greifbar sein dürfte.

Ausführlich dargestellt werden im 1. Teil mit einer Fülle von Belegen und minutiösen Darlegungen der einzelnen Entwicklungsphasen: 1. die „Großdeutsche Jugend“, die sich als erste kath. Gruppe schon vor 1918 als Jugendbewegung verstand, 2. der aus Abstinenz-Zirkeln nach dem 1. Weltkrieg zur organisierten kath. Jugendbewegung erwachende „Quickborn“, 3. der aus Schülervereinen alten Stils ab 1921 zur Jugendbewegung durchstoßende Bund „Neudeutschland“, schließlich für die bündisch geprägten Gruppen innerhalb des späteren Kath. Jungmännerverbandes die Gruppe „Jung-Scharfeneck“, die „Kreuzfahrer“ und die „Sturmschar“.

Unbestreitbare Stärke des Buchs ist, daß es in Analyse und Darstellung zentriert bleibt um das Unterthema, die Frage nach der Bedeutung dieses Aufbruchs für die liturgische und eucharistische Erneuerung. Daß dabei andere Aspekte bündischen Selbstverständnisses (z. B. die des politischen Engagements oder der politischen Abstinenz) in den Hintergrund treten, mindert nicht den Wert der Arbeit, verdeutlicht vielmehr, wie sehr sie ein erster großer Schritt zur Aufhellung eines bedeutsamen kirchengeschichtlichen Phänomens und Anstoß für die weitere Forschung ist.

Als Ergänzung des ersten chronologischen bietet der zweite Teil eine systematisch gegliederte Analyse der pastoraltheologischen Veränderungen, die sich durch die kath. Jugendbewegung angebahnt haben. Gerade in dieser konzentrischen Zusammenschau, die jeweils bei der Praxis und Pastoral der Ausgangssituation ansetzt, wird sichtbar, in welchem Ausmaß der religiöse Anstoß der Bünde in den zwanziger und dreißiger Jahren in die Breite der Jugend- und Pfarrseelsorge hinein-

wuchs und von „unten“ her jene Reformatio möglich machte, die in der Liturgie-Konstitution des II. Vatikanums ihre offizielle Bestätigung fand.

Hervorzuheben an dem wohlthuend nüchtern, chronikhaft geschriebenen Buch, das sich zuweilen allzu zurückhaltend historisch-kritischer Fragen an die Quellen enthält, ist seine ebenso umfangreiche (127 Seiten!) wie übersichtlich gegliederte Bibliographie, die über die behandelten Themen hinaus alle erreichbaren Publikationen aus dem Bereich der kath. Jugendbewegung aufzuführen sucht und da-

mit zu einer unersetzbaren Orientierungs- und Arbeitshilfe für jeden Interessierten und vor allem für die weitere Forschung geworden ist.

Das Buch von Franz Henrich gehört nicht nur als Standardwerk in die einschlägigen Bibliotheken, sondern in die Hände aller, denen am Aggiornamento der Kirche liegt. Der Blick zurück auf den „langen Weg“ dieses letzten großen Aufbruchs in der Kirche könnte manchem Hoffnung geben, dem über der Schwerfälligkeit innerkirchlicher Erneuerung der Atem auszugehen droht. *Klaus Breuning*

Psychologie

SZONDI, Leopold: *Kain, Gestalten des Bösen*. Bern, Stuttgart, Wien: Huber 1969. 188 S., 11 Abb., 9 Tab., Lw. 24,-.

L. Szondi ist der Begründer der „Schicksalsanalyse“, einer tiefenpsychologischen Richtung, die die in verschiedene Schulen zersplitterte Tiefenpsychologie zu integrieren und zugleich mit den Einsichten der modernen Psychiatrie, insbesondere der psychiatrischen Erblehre, zu verbinden sucht. Sein System, das auf der klinischen Untersuchung und Stammbaumanalyse tausender sog. Normaler und psychisch Kranker beruht, wurde erst kürzlich in dieser Zeitschrift dargestellt (182 [1968] 346–348)).

In seinem neuesten Buch bringt Szondi einen Beitrag, der weit über den engeren Bereich der Erforschung von Neurosen und Psychosen hinausführt. Zwar geht er vom Schicksal von 33 Anfallskranken, Kriegsverbrechern, Raub- und Lustmördern, Brandstiftern, Amokläufern und Selbstmördern aus. Im Grund jedoch postuliert er, daß die tötende Gesinnung, die Wut und Rache, Neid und Eifersucht jener Menschen, die er „Kainiten“ nennt, als anlagemäßig vorgegebene Schicksalsmöglichkeit in jedem von uns verborgen liegt – freilich in jeweils verschiedener Intensität, die sich übrigens mit einem Test experimentell bestimmen läßt. Der Masse der Menschen

mit mehr oder minder großer kainitischer Anlage steht eine geringe Anzahl von „Kainiten“ im engeren Sinn gegenüber, also von Menschen, bei denen jenes gefährliche Erbgut eine bedrohliche Intensität erreicht hat. Allerdings wird auch unter ihnen die gemein- oder selbstgefährliche kainitische Anlage nur selten so deutlich erkennbar wie bei den geschilderten Geisteskranken, Asozialen und Kriminellen. Viele der „Kainiten“ leben unter den verschiedensten Tarnkleidern relativ unauffällig in der Masse, eine kleine Gruppe nimmt hochgeehrt eine Spitzenstellung in der Gesellschaft ein. Erst zu gewissen Zeiten, vor allem jenen, die die Historiker gern die „großen“ nennen, werden die latenten kainitischen Bedürfnisse manifest. Dabei zeigt sich eine Wechselbeziehung zwischen „großen“ und „kleinen“ Kainiten insofern, als kainitische Führer und Generäle ihre größenwahnsinnigen Pläne niemals ohne Hilfe der kleinen Kainiten im „Volk“ ausführen könnten, denen sie durch ihre Ziele eine willkommene Möglichkeit zur Triebabfuhr liefern.

Das Kainschicksal muß allerdings nicht immer nur in negativer Form ausgeübt werden. Szondi zeigt, daß es gerade die Träger des Kainschicksals sind, die das Gesetz „Töte nicht!“ unter die Menschen bringen und für dessen Einhaltung sorgen. Er spricht in die-